Stadtbibliothek Dresden

85. Jahrgang. Nr. 325 — Sonnabend, 23. November 1940

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Bezugsgebühr bei wöchentlich siebenmaligem Erscheinen monatlich RM. 2,20 frei Haus, durch Postbezug RM. 2,20 einschließlich 22,4 Rpf. Postgebühr (ohne Postzustellgebühr). Einzelnummer 10 Rpf.; außerhalb Sachsens 15 Rpf., Sonntagsnummer 20 Rpf.

Druck und Verlag: Liepsch & Reichardt, Dresden A 1, Marienstraße 38/42. Ruf 25241. Postscheck 1068 Dresden. Die Dresdner Nachrichten enthalten die amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Dresden, des Schiedsamtes beim Oberversicherungsamt Dresden und des Polizeipräsidenten in Dresden

Anzeigenpreise lt. Preisliste Nr. 9: Millimeterzeile (22 mm breit) 11,5 Rpf., Nachtzeile nach Tarif B, Familienanzeigen 9 Rpf., Stellengesuche Millim., Zeile 9 Rpf., Filmgeb. 30 Rpf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe Dresdner Nachrichten. Unverlangte Schriftstücke werden nicht aufbewahrt

Die antibritische Weltfront wächst

Londoner Seufzer: Kein Mittel gegen die Bomber

Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 22. November. Kennzeichnend für die außerordentlich starken Wirkungen der deutschen Vergeltungsangriffe auf Coventry und Birmingham ist eine Aeußerung des englischen Ministers für Flugzeugproduktion, Lord Beaverbrook. Der Minister erklärte nämlich in einer Konferenz mit Vertretern der Flugzeugindustrie und der Automobilindustrie, wenn noch einige Luftangriffe ähnlich denen von Coventry und Birmingham erfolgen sollten, könne die britische Flugzeug- und Automobilindustrie einpacken. Er verlange eine schleunige Dezentralisation der Betriebe, selbst um den Preis einer neuerlichen Schwächung der Produktion der Flugzeugindustrie. Damit sind die Folgen der deutschen Vernichtungsschläge wesentlich besser gekennzeichnet als mit den amtlichen Meldungen, in denen bisher noch nicht einmal der Name Birmingham genannt wurde.

Angesichts dieser schweren Schläge wird nun in England wieder die Luftabwehr sehr stark kritisiert. Der „Daily Telegraph" bezeichnet die Erfolge der britischen Flak als völlig unzulänglich. Der „Daily Expreß" widmet seinen Leitartikel dem gleichen Thema und fragt, wie es denn eigentlich um das schon vor einiger Zeit von der Regierung in Aussicht gestellte sichere Abwehrmittel gegen die deutschen Nachtbomber stehe. „Von Zeit zu Zeit", so heißt es in diesem Artikel, „spreche eine britische Autorität davon, daß wir die deutschen Nachtbomber besiegen würden. Dann steigen die Hoffnungen. Aber plötzlich beginnt der Blitzkrieg wieder. Deutsche Flugzeuge schwirren über unsere Städte und kommen zu ihren Stützpunkten zurück. Die Nazis befassen sich auch mit dem Problem der Nachtbomber, und zwar mit der bei ihnen üblichen Gründlichkeit. Paßt auf, sie werden die Lösung finden, während man hier noch immer schmerzstillende Mittelchen von amtlicher Stelle austeilt."

Das Blatt wird vermutlich vergeblich auf eine amtliche englische Antwort warten. Stellte doch erst dieser Tage der britische Luftmarschall Sir Philipp Joubert fest, daß man kein Mittel gegen die deutschen Nachtbomber habe. Genau so vergeblich sucht man in England nach einer wirksamen Abwehrmethode gegen den „diplomatischen Blitzkrieg" der Achse. Man muß feststellen, daß die Front gegen England immer stärker wird und daß der Dreimächtepakt immer mehr an Anziehungskraft gewinnt, während England isoliert ist. In dieser Not ist man nun darauf verfallen, die abgedankten Größen, die in London Zuflucht gesucht haben, zu einer Konferenz zusammenzutrommeln. Wenigstens wissen amerikanische Blätter zu berichten, daß beabsichtigt sei, eine Konferenz aller Exilregierungen in London zu veranstalten. Ausgerechnet diese Konferenz soll sich dann mit Plänen für die politische Neuordnung Europas befassen. Etwas Kläglicheres kann man sich kaum vorstellen, so bemerkt mit Recht „Popolo di Roma". Es sei Churchill gelungen, eine wahrhaft „imponierende" Versammlung maßgebendster Persönlichkeiten um sich zu vereinigen: Leute vom Range eines Benesch, Beck, König Zogu, des Exnegus und anderer Männer, fürwahr mächtige Verbündete, die nur den einen Fehler hätten, daß es sich um Herrscher ohne Land, um Generale ohne Soldaten handelt, was Churchill allerdings nicht hindern werde, auf der beabsichtigten Konferenz auch den „Lebensraum" für diejenigen festzulegen, die nicht mehr am Leben sind. Ein solches Programm sei wahrhaft erheiternd. Dem stellt auch die italienische Presse gegenüber, daß in der ganzen Welt die Initiative der Achsenmächte mit größtem Interesse verfolgt werde. Die antibritische Weltfront sei auf dem Marsche, so schreibt „Popolo d'Italia". Der gleiche Gedanke wird auch in den römischen Kommentaren zur Deutschlandreise des rumänischen Staatsführers Antonescu zum Ausdruck gebracht, wobei hinzugefügt wird, daß die Zusammenarbeit Rumäniens mit Deutschland und Italien eine noch festere Form annehmen werde.

Der Führer empfing General Antonescu

Berlin, 22. November. Der Führer empfing am Freitagnachmittag in der Neuen Reichskanzlei in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, v. Ribbentrop, den rumänischen Staatsführer, General Antonescu, zu einer längeren Aussprache, die im Geiste des zwischen den beiden Staaten bestehenden herzlichen Einvernehmens verlief.

Anschließend stellte General Antonescu dem Führer den rumänischen Außenminister Prinz Sturdza vor. Eine Abteilung der SS-Leibstandarte erwies bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehrenbezeigungen.

Besprechung Ribbentrops mit Antonescu und Sturdza

Der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, empfing am Freitagvormittag den rumänischen Staatsführer, General Antonescu, und den in seiner Begleitung befindlichen rumänischen Außenminister Sturdza zu einer Besprechung.

Zum Empfang der rumänischen Gäste in der Reichshauptstadt erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Der Besuch ist für mehrere Tage berechnet und erfolgt auf Einladung der Reichsregierung. Der Sonderzug, der den rumänischen Staatschef, General Antonescu, und den rumänischen Außenminister, Prinz Sturdza, nach Berlin brachte, traf gegen 10,30 Uhr auf dem Anhalter Bahnhof ein. Der Bahnsteig war festlich geschmückt mit den Fahnen des nationallegionären Staates Blau-Gelb-Rot, mit den Fahnen des Deutschen Reiches und der dunkelgrünen Fahne der Legionären Bewegung Rumäniens mit dem schwarzgoldenen Gitterkreuz. Aus dem Umfang der rumänischen Abordnung ergibt sich bereits die Wichtigkeit und die Vielseitigkeit der vorgesehenen Berliner Besprechungen. In der engeren Begleitung des Generals Antonescu und des Außenministers Prinz Sturdza befanden sich neben dem königlich rumänischen Gesandten in Berlin, Grecianu, der bis an die Grenze entgegengefahren war, Wirtschaftsminister Cancicov, Arbeitsminister Jancinski, der Staatssekretär für Propaganda, Constant, der Staatssekretär im Finanzministerium, Papanace, Professor Panaitescu, Rektor der Universität Bukarest, der Generalsekretär im Innenministerium, Biris, der Direktor der Presseabteilung, Ministerialdirektor Medrea, der Chef der Legionärspresse, Direktor Nanda, Kabinettschef Oberst Diaconescu sowie Major Marin, der Adjutant des Staatsführers.

Der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, hieß den rumänischen Staatsführer und den rumänischen Außenminister auf dem Bahnsteig herzlich willkommen. Generalfeldmarschall Keitel, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichspressechef Dr. Dietrich und zahlreiche weitere führende Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht waren zur Begrüßung auf dem Bahnhof erschienen.

Der rumänische Gesandte Valer Pop, der sich in besonderer Mission in Deutschland aufhält, der rumänische Geschäftsträger in Berlin, Gesandter Brabetzianu, und die Mitglieder der rumänischen Gesandtschaft waren zum Empfang anwesend. Auch der königlich italienische Geschäftsträger in Berlin, Botschaftsrat Jamboni, und der jugoslawische Gesandte Antec hatten sich eingefunden.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Aufn. Atlantic, Boerig (M.)

Der rumänische Staatsführer, General Antonescu wurde vom Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfangen

Arme kleine Insel

Wo ist sie, die Insel des Friedens in Europa? Landkarte her: In Spanien begann es. Und England schürte das Feuer. In Polen dann schlug die Flamme bis zum Himmel. In Belgien, in Frankreich. Sollen wir sie alle wieder aufreihen, die Kette der Namen, deren letzter eben, Griechenland, in diese Geschichte eines freventlich begonnenen Krieges einbezogen wurde? Landkarte her: Am Schwarzen Meer: Rumänien — England wollte es in den Strudel zerren. Am Bottnischen Meer: Rußland — es sollte nach Stalins Ausspruch „die Kastanien aus dem Feuer holen". Und Finnland mußte seinen Glauben an englische Verheißungen büßen. Finnland; und die englandbegeisterten Norweger und Holland. Sie alle. Wo ist noch Frieden? In Schweden, ja, aber es sollte auch bereits verheert werden. In Portugal, richtig. Aber wie gern hätte man es mit in den Abgrund gerissen. Was bleibt? Eine einsame, arme kleine Insel im Westen Großbritanniens: Irland. Und eben um sie jagen jetzt die englischen Furien. Es darf ja nicht sein, daß ein einzelnes, armes, bescheidenes, des Friedens so sehr bedürftiges Land zur Seite steht, wo alles brennt — um Englands willen.

Der slowakische Ministerpräsident kommt nach Berlin

Berlin, 22. November. Auf Einladung der Reichsregierung wird sich der slowakische Ministerpräsident und Außenminister, Professor Dr. Tuka, binnen kurzem zu einem Besuch nach Berlin begeben.

Irland — was hat es mit dem Kriege zu schaffen? Was mit England? In Irland haßt man die Briten, Irland will seine Ruhe haben. Einen Frieden, den es für Jahrhunderte bestigt, um endlich einmal wieder aufzubauen, was man jenseits der Irischen See in Grund und Boden gestoßen hat, vernichtete bis fast zum letzten Trümmer des Volkstums. Wie kommt Irland, der selbständige Staat Eire, zu der zweifelhaften Ehre, erneut dem größeren Nachbarn blutige Vasallendienste leisten zu sollen? Sehr einfach: England weiß vor Niederlagen zur See nicht aus noch ein. Der Zusammenbruch im Innern wird vielleicht noch überboten durch die Katastrophe seiner Handelsmarine, die trotz der die „Meere beherrschenden", „siegreichen" englischen Flotte täglich zu Zehntausenden von Tonnen den Weg hinab zu den Fischen nimmt. Geleitzüge? Sie vermögen auch nicht mehr zu helfen, seitdem deutsche U-Boote und Ueberwasserstreitkräfte den Atlantischen Ozean derart kontrollieren, daß fast täglich neues Unheil in Londons Straßen ausgerufen werden muß.

Im Weltkrieg war es zwar nicht anders, solange Deutschland den Willen zeigte, seine Kräfte zur See rücksichtslos einzusetzen. Und es war doch anders: Damals stand Irland noch unter englischer Botmäßigkeit. Seine Häfen konnten der britischen Flotte Unterschlupf gewähren. Von hier aus, vom äußersten Westen des noch „Vereinigten Königsreiches", war es möglich, den Atlantik zu beherrschen. Die Anfahrt war kürzer, die Basis günstiger. Heute fehlt das. Aber was England nicht besitzt, muß es haben. Das war schon immer so, im Frieden und erst recht im Kriege. Und nun gar in jenem Kriege auf Leben und Tod, in den Churchill sein Land hineinmanövrierte. Was gelten die Freiheit, die Wohlfahrt irgendeines europäischen Landes? Nichts, wenn sie zum Nutzen Englands vergewaltigt werden könnten. Es hat's bewiesen. Es beweist es nun schon lange wieder im Falle Irland. Denn hier sind nicht nur letzte Möglichkeiten für den englischen Kampf. Hier gilt es obendrein vielleicht, ehemaligen Besitz durch Handstreich wieder zu gewinnen. Unrechtmäßigen Besitz — aber was schiert das England.

Schon seit langem versucht man von London aus das arme irische Land erneut unter Druck zu setzen. Im Nordgebiet der Insel, im heute noch englischen Ulster, werden Armeen gehäuft, Fabriken für Kriegsmaterial errichtet. Alles wird darauf angelegt, zur rechten Stunde in den irischen Raum einzufallen, der sich vor wenigen Jahren erst endgültig aus der britischen Klammer befreite. Zunächst versuchte man es, wie bei den anderen allen, durch Zureden, durch Versprechungen. Da nichts dergleichen half noch helfen konnte, spannte man die anderen ein. USA sollte überreden, Kanada insbesondere „schwesterlich" etwa in der Art von Dominion zu Dominion den Iren „ins Gewissen reden". Dominion? Aber das ist doch Irland längst nicht mehr. In London scheint man diese Fiktion aufrechtzuerhalten. Man hält zäh an der Illusion fest, daß alles, was einmal englisch war, und sei es auch nur unter der englischen Knute geduckt, sein Glück nur in englischen Banden finden könne. Zwar hat der Führer des Landes Eire, de Valera, nun schon wiederholt und mit zunehmender Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß er seinen Staat neutral zu halten wünsche, daß Irland gar nicht daran denke, sich in das von England angerichtete Unheil stürzen zu lassen. Aber noch ist es Churchill immer wieder geglückt, neue Teilnehmer seines Amoklaufes zu gewinnen. Soll das arme Irland doch daran glauben müssen?

Arm? Ist die Insel, die einst der Ehre gewürdigt wurde, im Namen des englischen Weltreiches geführt zu werden, so bedauernswert? Dürfte sie nicht stolz darauf sein, auf jenes „Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland"? Ist sie nicht überhaupt nach Volkstum und Sprache selbst ein Teil